

Elisabeth Jünemann

Kolumne:

Familiennachzug fördert Integration, in:

Die Tagespost, 19.12.2015.

Kennen Sie das auch? Es ist kurz vor Weihnachten, in den Straßen der Innenstadt kommt man zu dieser Zeit sowieso nur langsam vorwärts, der Bahnhof ist überfüllt, die Züge auch – und unweigerlich kommt der Gedanke: Es wird richtig eng in Deutschland. Wie soll das weitergehen? Wenn nun auch noch die Familien der Flüchtlinge nachkommen, Mütter und Väter, Ehefrauen, minderjährige Kinder. Die uns Deutschen bescheinigte emotionale Sensibilität und unermüdliche Solidarität hindert uns ja nicht an der rationalen Überprüfung der Zukunftsfähigkeit unseres Engagements. Schaffen wir das wirklich? Manch einem scheint die Frage, unlängst bei Anne Will in der ARD formuliert und diskutiert, doch gar nicht so befremdlich: „Familiennachzug begrenzen - unchristlich, aber unvermeidlich?“

Immerhin wird die Vermutung deutlich formuliert: Christlich ist es nicht, den Familiennachzug zu begrenzen. Aus doppeltem Grund. Zum einen gehört für Christen die Sorge um den anderen, der in Not ist, zum Kernauftrag. Das ist nicht verhandelbar. Zum anderen gehört es zur christlichen Tradition, dass sie die Familie und das Leben in der Familie hoch schätzt und schützt. Dass auch das eigentlich nicht verhandelbar ist, hat die Römische Bischofssynode gerade gezeigt. Aus kirchlicher Sicht hat der Grundsatz der Einheit der Familie eine hohe Bedeutung.

Mit den Politikern christlicher Parteien, die das gerade außer Acht lassen und die Herausforderung der steigenden Zahl der Flüchtlinge in den Griff zu bekommen versuchen, indem sie das Recht auf Familiennachzug begrenzen, legte sich denn auch Kardinal Wölki an. Er kritisierte das „unwürdige Gezänk“ der Politik um den sogenannten Asylkompromiss und argumentierte entschieden gegen eine Begrenzung des Familiennachzugs für syrische Flüchtlinge. Diese Diskussion sei "kaum nachvollziehbar", sagte der Erzbischof.

Unterstützung bekommt er durch die Katholische Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der Katholiken, die, diesmal uni sono, erklären, dass aus menschenrechtlicher wie aus christlicher Perspektive die Trennung von Ehepaaren und Familien nicht hinzunehmen sei. Familien seien vor Krieg, Terrorismus und Verfolgung zu schützen: Wenn Menschen wegen der Gefahren der Flucht ohne ihre direkten Angehörigen fliehen, reisen sie nicht mit dem Vorsatz nach Europa, ihre Familie zu verlassen, sondern möchten diese möglichst bald nachholen und in Sicherheit bringen.

Deutlich für den Nachzug der Familien zu plädieren, ist christlich. Es ist gerecht. Und es ist klug. Millionen von Flüchtlingen aus fremden Kulturen lassen sich nur integrieren, wenn sie es wollen. Voraussetzung von Integration ist die Bereitschaft dazu. Junge Männer, die vorgeschickt wurden von ihren Familien, die isoliert in Lagern leben, ohne Gewissheit zu haben, dass ihre Familien nachkommen, geraten in Konflikte. Konflikte untereinander, Konflikte mit der Umgebung. Der Nachzug der Familie könnte das verhindern. Die Bereitschaft sich zu integrieren ist, gleich welcher Ethnie oder Religion, als Familie größer.

Allerdings wird auch die Integration von Familien nicht von alleine kommen. Nur, wenn Flüchtlingsfamilien möglichst bald in Gemeinden mitwohnen und mit leben können. Nur, wenn Männer, Frauen und Kinder den Alltag, den Tagesrhythmus, den Wochenrhythmus, den Jahreskreis erleben können, integrieren sie sich. Nur, wenn sie die Chance haben, zu erfahren, wie der Werktag in einer Familie abläuft, wer was tut und nicht tut und was am Sonntag anders ist, was uns die Feste bedeuten und wie man sie feiert, integrieren sie sich.

Integration als Learning by doing. Kirchengemeinden sind Orte, an denen das leichter fällt. Zwischen den anonymen Städten und den intimen Räumen hinter den Haustüren bieten sie Nähe mit Distanz, Nachbarschaft, Miteinander und Gegenseitigkeit.

Es ist kurz vor Weihnachten. Adventzeit. Tausende von Gemeinden wissen um diese Chance. Christlich und klug begrenzen sie die Angst der Menschen vor der großen Herausforderung heute, bestärken sie die Hoffnung auf die Zukunft.